

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Zagory, E. H. von: Was Annemarie Meldorf tat. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

erquickten Wiesen empor, mit dem Duft der Blüten und Blumen sich mischend. In tiefblauer Unendlichkeit wölbte sich der Himmel über das Land und über den träumenden See, Mond und Sterne und die weißen Wolken mit glitzernden Silberstrahlen in seiner Flut spiegelnd. Vom See und vom Walde her über die bleichen Fluren zog ein leises Raunen und Rauschen — als ob der Geist der Natur durch die Frühlingsnacht schwebte, vom ewigen Geheimnis neuen Lebens, neuen Keimens und Werdens flüsternd.

Was Annemarie Meldorf tat.

Eine Erzählung von G. H. von Zagory.



Auf den Wiesen des Gutes war die Heuernte im vollsten Gange. Es hatte viel Regen gegeben in den letzten Wochen und die bereits gemähten Schwaden drohten von der unaufhörlichen Masse in Fäulnis überzugehen, als plötzlich ein scharfer, frischer Ostwind den Himmel klärte und die Junisonne heiß genug herniederbrannte, um eine Wiederaufnahme der Feldarbeiten zu gestatten. Die Arbeiter von Meldorf waren daher sämtlich in Tätigkeit gesetzt, um das Versäumte nach Kräften wieder einzubringen. Der Landmann muß eben seine Arbeit nach dem Wetter richten und Heu machen, wenn die Sonne scheint. Jenseits des Dorfes, wo der Bach durch eine kleine Niederung floß, war eine größere Anzahl von Männern und Frauen beschäftigt, auf den Wiesengründen das Heu zu wenden oder zusammenzureden. Es war Mittag schon vorüber, die kurze, zum Essen und zur Erholung bestimmte Raft hatte ihr Ende erreicht, und dicke Schweißtropfen rannen über die braunen, arbeitsgefurchten Gesichter der Männer, über die frischen Wangen der stämmigen Bauernmädchen herab.

„Es gibt zu Nacht ein Gewitter,“ sagte einer der ersten, indem er, einen Augenblick mit der Arbeit innehaltend, mit seinem Hemdärmel sich die Stirn trocknete und dann mit der Hand nach Westen deutete, wo zwischen graublauen Wolkenschichten hindurch die Sonnenstrahlen in schräger Richtung auf die Erde fielen.

„Die Sonne zieht wieder Wasser auf. Na, und es gibt nicht bloß von unserm Herrgott ein nasses Jahr, sondern auch sonst noch.“ Dabei machte er eine leichte Kopfbewegung nach einem Manne in breitkrempigem Strohhut, der unversehens herangekommen war und den Stand der Arbeit, wie die Reihen der Arbeitenden aufmerksam musterte.

„Wird's trocken, Giller?“ wandte er sich an den, welcher zuletzt gesprochen und der ein Kleinbauer aus dem Dorfe war.

„Denk's wohl, Herr Verwalter. Wir haben aber unsere Zeit nötig, denn das Heu war böse naß und es braut schon wieder etwas auf.“

„Ja, heut heißt's die Knochen rühren.“ — Der Verwalter schien, ziemlich befriedigt von dem Ergebnis der Inspektion, eben seinen Weg fortsetzen zu wollen, als er sich noch einmal umwendete: „Wo ist denn Fritz Heinrichs?“

Die zunächst befindlichen Knechte hantierten eifrig mit ihren Heugabeln und Rechen, um sich den Anschein zu geben, als hätten sie die Frage überhört. Der alte Giller aber schob verlegen seine Mütze nach dem Hinterkopf, er wußte, daß nun das Ungewitter losbrechen müsse.

„Na, wird's bald? Habt Ihr gehört, was ich fragte?“ sagte der Inspektor in heftigem Tone.

„Ja, Herr Verwalter,“ entgegnete nun etwas zögernd der alte Giller, „Fritz Heinrichs ist diesen Mittag abgerufen worden, weil seine Kuh auf einmal krank geworden war. Er wollte, wenn es nicht besser würde, mit ihr zum Doktor in die Stadt, und dahin mag er wohl jetzt sein.“

Des Verwalters Gesicht ward kirschbraun bei dieser Nachricht. „Dieser Kerl! Soll hier alle Glieder rühren und läuft ohne Erlaubnis, so mir nichts dir nichts, seinen eigenen Angelegenheiten nach! Der ist der Schlimmste und Widerspenstigste von allen, — aber warte, dich will ich schon kriegen. Die Kerle müssen besser zusammengeritten werden!“

Die letzten Worte murmelte er, während er schon schnellen Schrittes dem Dorfe zueilte, um den Missetäter zur Rechenschaft zu ziehen.

Gerade als der Verwalter vor Fritz Heinrichs' ärmlicher Wohnung angelangt war, trat dieser aus der Tür derselben, er zerrte eine offenbar kranke Kuh an einem Stricke hinter sich her.

Als er den Verwalter erblickte, stutzte er ein wenig, aber fast in demselben Augenblick schoß ein finsterner Zug voll Trotz und Haß in sein Gesicht.

„Untersteh Er sich nicht,“ herrschte jener ihn an, „den herrschaftlichen Dienst noch länger zu versäumen, und scher Er sich unverzüglich hinaus auf die Wiese zum Heuen!“

„Wenn meine Kuh drauß geht, so gibt mir die Herrschaft keine andere,“ erwiderte Fritz Heinrichs ungesäumt. „Beim Heuen müssen sie schon versuchen, ohne mich fertig zu werden, — ich habe Nötigeres zu tun!“ Damit wollte er, die Kuh hinter sich her zerrend, an dem Verwalter vorübergehen. Dieser aber, zur vollen Wut gebracht, ergriff im Nu den Strick. „Nötigeres? Das wollen wir sehen! Ohne Erlaubnis darf keiner seine Arbeit verlassen, das wäre noch schöner. Los da, sage ich!“ Damit hieb er auf den Arm des Mannes los. Fritz Heinrichs ließ in der Tat den Strick fahren, aber nur, um wie ein wildes Tier sich auf den Verwalter zu stürzen, der, ehe noch eine Sekunde verging, von

einem Faustschlag getroffen zurücktaumelte. In demselben Augenblick aber fauste ein scharfer Hieb durch die Luft und eine Reitpeitsche traf mit starkem Schlag die Hände des wütenden Heinrichs. Mit einem wilden Fluch fuhr Heinrichs herum und blickte in das zornfunkelnde Gesicht seines Gutsheeren, der, ungehört von den beiden Streitenden herangeritten war und Zeuge des ganzen Vorfalls war.

„Kerl! Was fällt Euch ein?“ stieß Herr Meldorf hervor. „Hättet Ihr gefragt, so hätte man Euch den Tag freigegeben — so aber — fort mit Euch, — in der Gefängniszelle wird Euch der Zorn schon vergehen! Vorläufig ins Stockhaus mit dem Kerl, Verwalter; morgen wollen wir ihn in die Stadt expedieren, da können sie ihm klar machen, was ihm blüht.“

Mit diesen Worten gab Herr Meldorf seinem Pferde die Sporen und sprengte auf das Schloßchen, wie die Leute das Guts Haus nannten, zu.

Seine Frau kam ihm frühlich entgegen, doch ein Blick auf sein Gesicht ließ sie erschreckt fragen: „Was hat es denn wieder gegeben, Kurt, du siehst so erregt aus?“

„Was es gegeben hat, — Ärger — nichts als Ärger! was soll es denn sonst für uns Gutsbesitzer noch geben? Der Kerl, der Fritz Heinrichs, hat die Arbeit ohne Erlaubnis geschwänzt, gerade heute, wo wir alle Hände brauchen, und als der Verwalter ihn holen wollte, hat er diesen tödtlich angegriffen, zum Glück kam ich dazu. Jetzt sitzt der



Eine Reitpeitsche traf mit starkem Schlag die Hände des wütenden Heinrichs.

Kujon im Stockhaus und morgen laß' ich ihn nach der Stadt bringen.“

„Ich weiß nicht, Kurt, was in die Leute gefahren ist. Als Vater noch lebte, kam nie so etwas vor,“ sagte Annetarie Meldorf kopfschüttelnd.

„Weil bei deinem Vater die Leute machen konnten, was sie wollten. Ich lasse mir nichts bieten; so lange ich hier Herr bin, haben sie zu gehorchen.“

„Du bist aber so leicht heftig, Kurt, und ich meine, du verstehst die Leute nicht zu nehmen. Der Verwalter redet auch immer in einem Unteroffizierston zu ihnen, und das macht sie trotzig und verbittert.“

Was Herr Meldorf seiner Frau erwidern wollte, blieb unentschieden. Draußen auf dem Korridor ließ sich plötzlich ein Lärm, wie von streitenden Stimmen, vernehmen. Die Ehegatten horchten auf; sie hörten eine Frauenstimme kreischen: „Ich sage aber, ich will zur gnädigen Frau, die hat noch ein Herz für uns, und ich weiß, wo sie ist!“

Die Tür flog heftig auf, auf der Schwelle erschien die welcke Gestalt eines alten Weibes, dessen Aussehen von Armut und Krankheit zeugte. Sie beschirmte ihre blöden Augen mit der Hand und eilte auf die junge Frau zu.

„Was will Sie, Annelise?“ herrschte der Gutsheer die alte Frau an.

„Ich wollt' einmal versuchen, gnädiger Herr, ob die gnädige Frau mir den Fritz wieder freigeben würde, den der gnädige Herr hat ins Stockhaus führen lassen, weil er sich gegen den Verwalter vergewaltigt hat. Gnädige Frau, ganz recht war's ja nicht, daß der Fritz von der Arbeit fortließ; aber ich hab' ihn holen lassen in meiner Not, die Ruhe ist so krank, und wenn sie nicht gleich zum Tierarzt kommt, geht sie uns drauf. Sie ist ja unser einziges Gut, und — ach ich bin an allem schuld, aber ich wußte mir keinen Rat. Unser alter, gnädiger Herr hätt's nie so gemacht.“

„Und der junge, gnädige Herr wird auch Gnade für Recht gehen lassen,“ sagte die junge Frau herzlich und blickte ihren Mann bittend an. — Der biß die Zähne zusammen und warf den Kopf zurück. „Nein, keine Gnade, er soll es erkennen, wer hier der Herr ist, ich will ein Exempel vorführen, daß Euch das Opponieren vergeht,“ brauste der Gutsheer auf. Seine Frau zuckte zusammen, die alte Frau aber richtete sich hoch auf: „Nun, wenn der gnädige Herr keine Gnade für uns haben, so will ich sagen, was ich weiß, und ich hätt's doch gern nicht sagen wollen, wegen der lieben, gnädigen Frau. Herr Meldorf, ich weiß, warum die Käthe Hilmer wahnsinnig geworden ist, und ich weiß, wo der Junge ist!“

Der Gutsheer fuhr auf und starrte die alte Frau wie ein Gespenst an; seine Frau wurde totenblau und hielt sich an dem Tisch fest. „Dummes Geschwätz!“ rief der Gutsheer rauh. „Was geht mich die wahnsinnige Dirne an und ihr Junge?“

„Was sie Sie angeht, gnädiger Herr, das weiß das ganze Dorf, nur unsere liebe Gnädige nicht, und den Jungen braucht man nur anzusehen — und man sieht's.“ Sie trat dem Gutsheeren dicht vor die Augen und sagte scharf: „Wenn der gnädige Herr mir bis Abend meinen Sohn Fritz nicht wiedergibt, dann erzähl' ich allen im Dorf die Geschichte von der armen Käthe.“

Die junge Frau, welche wie erstarrt bei dem Vorgang dagestanden, trat jetzt auf das alte Mütterchen zu. „Er soll freikommen, Annelise, und es soll

ihm kein Haar gekrümmt werden, verlasse Sie sich auf mein Wort. Nur eine Bedingung: Ihr geht sofort nach Hause und haltet reinen Mund über alles, bis ich weiter mit Euch gesprochen habe."

Die Alte küßte der jungen Frau die Hand, dann schritt sie langsam hinaus.

Als die Türe hinter der Alten sich geschlossen hatte, wandte sich die junge Frau langsam ihrem Manne zu. „Was war das?“ fragte sie klanglos. Der Gutsherr schwieg noch immer. „Hat die Alte die Wahrheit gesprochen, Kurt?“ Hoch aufgerichtet stand sie vor ihrem Mann.

„Ja,“ bekannte dieser stotternd.

Annemarie Meldorf taumelte zurück. „O mein Gott,“ murmelte sie wie vernichtet. Dann trat sie liebevoll auf ihren Mann zu: „Kurt,“ sagte sie herzlich und blickte diesen bittend an, „willst du mir nicht alles sagen, und wollen wir nicht versuchen, gutzumachen, soweit es geht?“

„Gutzumachen,“ fuhr der Gutsherr auf, „was ist da gutzumachen! Ich habe die Berrücke in eine Anstalt gebracht, und den Jungen, damit er nicht so leichtsinnig wird, wie die Mutter, ihr fortnehmen lassen und in einer guten, christlichen Erziehungsanstalt untergebracht. Ich dachte, damit wäre die Sache für mich erledigt. Es wird nicht viel Männer geben, die so handeln; die meisten kümmern sich um derartige Personen gar nicht und machen dergleichen Sachen einfach mit Geld ab. Warum soll ich dir die alte Geschichte erzählen, die geht dich gar nichts an. Das wäre noch schöner, wenn wir Männer euch unsere Lebensgeschichten erzählen sollten.“

„Es ist schlimm genug, daß es so ist; wir Frauen bekommen dadurch so manchen Schatten in unsere Lebensblätter, der all unser Glück verdunkelt.“

„Pah,“ entgegnete Kurt Meldorf geringschätzig, „wie kann so etwas unser Glück verdunkeln? Was haben solche verlorene Geschöpfe mit unserm Lebensglück zu tun?“

„Verlorene Geschöpfe,“ sagte seine Frau entrüstet, „wer macht sie dazu? Ich will keinen entschuldigen; denn ich meine immer, daß bei derartigem Vergessen von Ehre beide Teile die Schuld tragen. Denn in jeder Menschenbrust steckt etwas vom Tier, und wer dieses Tier nicht vollkommen beherrscht, bei dem schreit es gierig nach Beute, wie ein Tiger — und Pflicht, Ehre, Treue, alles wird davon verschlungen. Was mich aber empört, ist, wie die Welt dann darüber urteilt. Euch Männern verzeiht sie alles, den Frauen aber nichts. Ihr geht mit hoherhohobem Kopfe durch die Welt, — das arme Geschöpf aber ist gebrandmarkt für das ganze Leben; und das Kind, welches doch nur Fleisch und Blut von euch ist, trägt das Brandmal eures Leichtsinnes auf der Stirn und geht dadurch unter. Es ist furchtbar! Wann wird das einmal anders werden!“

„Nie!“

„Nie? das wäre traurig; ich hoffe doch, es kommt die Zeit, wo der Mann, der ein armes Mädchen für sein ganzes Leben unglücklich gemacht hat, ebenso

den Mut hat, die Folgen davon zu tragen, wie die Frau sie tragen muß, und zu der Erkenntnis kommen wird: das ist dein Fleisch und Blut, dafür hast du auch zu sorgen!“

„Du bist ja ein famozer Richter für uns, aber verzeih, davon verstehst du nichts.“

„Du hast recht, Kurt, vieles verstehe ich überhaupt nicht, aber was ich doch verstehe, ist, daß aus einer Saat von Haß und Leichtsinne nur wieder Haß und Leichtsinne aufgehen kann und wird. Mich wundert die Verrohung und der Klassenhaß nun nicht mehr. Und glaube es mir, Kurt, diese unglücklichen Kinder sind das Unkraut, das das ganze Land überwuchern wird, wenn man es nicht energisch ansaßt.“

„Das sind überspannte Ideen, Annemarie,“ sagte Kurt Meldorf, auf dessen Stirn ein dunkles Rot aufblühte. „Du willst also für diese Kinder dieselbe Stellung, wie für die andern. Das ist ja geradezu lächerlich, was willst du denn?“

„Nur Gerechtigkeit, weiter nichts.“

„Gerechtigkeit!“ Kurt Meldorf lachte gezwungen auf. „Davon verstehst du nichts.“ Und dann schritt er hochaufgerichtet aus dem Zimmer.

Annemarie sah ihm traurig nach. Sie hatte ihren Mann so unbeschreiblich lieb, sie zürnte ihm auch nicht, aber sie verstand ihn oft nicht. Sie hatte sich das anders gedacht. Sie hatte gehofft, ihren Leuten einen gerechten, liebevollen Herrn zu geben, einen Ersatz für ihren verstorbenen Vater. Sie hatte in ihm einen Schutz und Halt haben wollen, und mit ihm vereint für ihre Leute leben wollen, wie die Eltern es getan hatten und nun —

Sorgenvoll stützte sie den Kopf in die Hand und ließ die Vergangenheit an sich vorüberziehen.

Der Vater war gestorben und sie war nun die Herrin des Gutes. Es ging auch alles ganz gut, sie ließ eben alles, wie der Vater es angeordnet hatte. Die Leute waren alle schon seit Jahren da und taten willig, was sie ihnen hieß. Da kam Einquartierung. Vier lange Wochen dauerte das Vergnügen und die Soldaten und die Leute waren sich sehr freundschaftlich nahe gekommen. Im Gutshaus lagen drei Offiziere, darunter Kurt Meldorf als Bizefeldwebel. Er war Referendar in einer Universitätsstadt in nächster Nähe von Meldorf, und Annemarie hatte ihn vor Jahren als flotten Studenten schon dort kennen gelernt. Seine frische, fröhliche Art und sein freundlicher Verkehr mit seinen Untergebenen gewannen ihm ihr Herz im Sturm, und als das Manöver zu Ende war, holte sich der Herr Referendar das Jawort aus Meldorf. Die Leute in Meldorf waren damals sehr erfreut über diese Wahl ihres Fräuleins. Der junge Herr hatte sich durch seine Freundlichkeit und Fröhlichkeit die Herzen erobert, und man freute sich, gerade ihn als Herrn zu bekommen. Freilich erzählte man sich manche tollen Streiche aus seiner Studentenzeit, aber eigentlich nichts Schlechtes. Dann kam die traurige Geschichte mit der schönen Käthe zu Tage und man munkelte allerlei, aber man wußte nichts Gewisses. Die schöne

Räthe, die lange Jahre in der Universitätsstadt ge- dient hatte, kam plötzlich zurück. Nach ein paar Wochen gab sie einem Knaben das Leben. Es war ein hübscher, kräftiger Knabe, und die Mutter hatte eine helle Freude an ihm. Eines Tages nun war der Knabe spurlos verschwunden und man fand seinen Hut dicht am Wasser. Die Mutter nahm sich das so zu Herzen, daß sie in Tobsucht verfiel und in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte. Damals war die Einquartierung gerade in Meldorf und der Herr Referendar Meldorf brachte die Unglückliche in eigener Person dorthin. Annemarie war damals so erfreut von dieser Handlung des Herrn Vizefeldwebels, daß sie ihm mit Tränen dafür dankte; sie hielt es für pure Menschenfreundlichkeit. Jetzt hatte die alte Frau den Schleier davon fortgerissen, und nun sah sie die Wahrheit. Nicht, daß ihr Mann das Verhältnis mit dem Mädchen gehabt hatte, machte sie so unglücklich; sie wußte, die Räthe war ein schönes, leichtsinniges Geschöpf, und er war ein toller, übermüthiger Student gewesen, aber wie er das Ganze aufsaßte und wie er sich eben darüber ausgesprochen hatte, das tat ihr in der Seele weh, und so sehr sie ihn auch liebte, sie verstand ihn nicht mehr. Ach sie verstand ihn überhaupt oft gar nicht, er dachte und handelte so ganz anders wie sie. Sie war es von Kind auf gelehrt worden, daß der Mensch Mensch sei auch ohne Überzug, und der Arbeiter genau so viel Anspruch auf Achtung, Gerechtigkeit, Billigkeit und Menschenwürde habe, wie ein Edelmann, und ihr Mann sprach dem Volke jedes seine Empfinden, jede Treue, jeden Seelenadel ab. Ihr Vater hatte immer von seinen Pflichten und den Rechten seiner Leute gesprochen, und ihr Mann sprach immer nur von seinem Recht und den Pflichten der Leute. Ihr Vater hatte immer gesagt, unser Bestes steckt im Volk, und wer nur einen kleinen Keim davon zu sehen bekommt, der soll ihn hegen und pflegen, damit er groß und stattlich wird zu des Vaterlandes Ehre und Nutzen. Ihr Mann nannte das Volk verlottert und verroht, und erzählte ihr haarsträubende Sachen aus den Gerichtssälen, so daß sie sich ensetzte und zurückschauderte.

„Mein armer Kopf faßt das nicht,“ murmelte Annemarie traurig und drückte die Hände an ihre schmerzenden Schläfen, sie liebte ihren Mann und sie liebte ihre Leute. „Ich will den Riß versuchen zusammenzuhalten, und sollte es mein Leben kosten,“ gelobte sie sich ernst.

Mit müden Schritten ging sie durch den Park und dann hinüber über die Straße in den stillen Friedhof. Am Grabe des Vaters suchte sie Hilfe und Klarheit. Ach — aus den Gräbern kommt uns keine Klarheit mehr, obgleich sie auch in ihrer Sprache zu uns reden, und unser Herz dahin weisen, wo wir allein Frieden und Ruhe finden.

Annemarie Meldorf kniete lange am Grabe ihres Vaters, sie merkte es nicht, wie es dunkel und unheimlich still um sie wurde, und wie die dunkle Wand, die schon den ganzen Tag am Himmel gestanden,

plötzlich den ganzen Himmel überzogen hatte und ab und zu ein fernes Donnern das Gewitter ankündigte.

Einen Augenblick war alles still, dann erschütterte ein furchtbarer Donner die Luft und grelle Blitze zuhren über die Erde hin. Ein leiser Schrei entfuhr Annemariens Lippen, sie fürchtete sich nicht vor dem Gewitter, aber sie dachte an ihren Mann und sein



Annemarie Meldorf kniete lange am Grabe ihres Vaters.

Verbot. „Wenn Gewitter ist, muß bei Tag und bei Nacht jeder sofort auf seinem Posten sein,“ hatte er ihr erst vor ein paar Tagen kategorisch erklärt, und nun war sie so weit vom Gutshaus entfernt. Eilig erhob sie sich und schritt, so schnell sie nur konnte, dem Park zu. Sie hatte den Park noch nicht erreicht, als das Gewitter mit voller Gewalt losbrach. Blitz auf Blitz erhellte mit grellem Leuchten die Gegend, Schlag auf Schlag erschütterte die Luft und ließ die Bäume am Wege bis in die Wurzeln erzittern. Der plötzlich hereinbrechende Sturm bog ihre Wipfel nieder und brach bald hier, bald dort krachend einen Ast, und der Regen strömte auf das dichte Blätterdach der Linde, unter der Annemarie Schutz gesucht hatte. Sie hatte versucht, trotz dem Unwetter den Park zu erreichen; aber es war unmöglich, und halb verzweifelt flüchtete sie sich vor der Wut der Elemente unter die alte, hohe Linde.

So schnell es gekommen, so schnell zog das Wetter wieder vorüber. Nach einer Viertelstunde wurden die Schläge seltener und entfernter, und wenn auch noch immer ein unheimliches Aufleuchten die ganze Gegend von Zeit zu Zeit erhellte, so glich es doch nur einem Abschied nehmenden Grollen.

Annemarie Meldorf, ermüdet, durchnäßt und an allen Gliedern zitternd und fröstelnd, verließ ihren Schlupfport und wollte rasch dem Gutshause zufliehen. Aber so rasch ging das nicht, die nassen Kleider hinderten sie daran, nur mühsam kam sie Schritt für Schritt vorwärts und sehnsüchtig sah sie sich nach Hilfe und einer Stütze um. Sie war schon in der Mitte des Parkes, ein paar Schritte von dem kleinen Teiche entfernt, der die Gärtnerei von dem Gutshof trennte. Am Teiche sah sie eine weibliche Gestalt, die sich über das Wasser beugte. Das ist die Gärtnersfrau, fuhr es Annemarie durch den Kopf, und so laut sie konnte, rief sie sie an. Sofort hob die Frau den Kopf und eilte auf Annemarie zu; aber mit einem Schrei fuhr Annemarie zurück, als sie ihr näher kam. Das war nicht die Gärtnersfrau, sondern Käthe, die wahnsinnige Käthe. Die Haare hingen ihr wild um den Kopf, der Anzug war unvollständig. Mit gellendem Lachen packte sie die junge Frau am Arm. „Komm, ich zeig' ihn dir, da unten spielt er,“ schrie sie, und zerrte die Gutsherrin dem Teiche zu. „Da sieh mal,“ flüsterte sie und beugte sich über das Wasser, „siehst du ihn?“

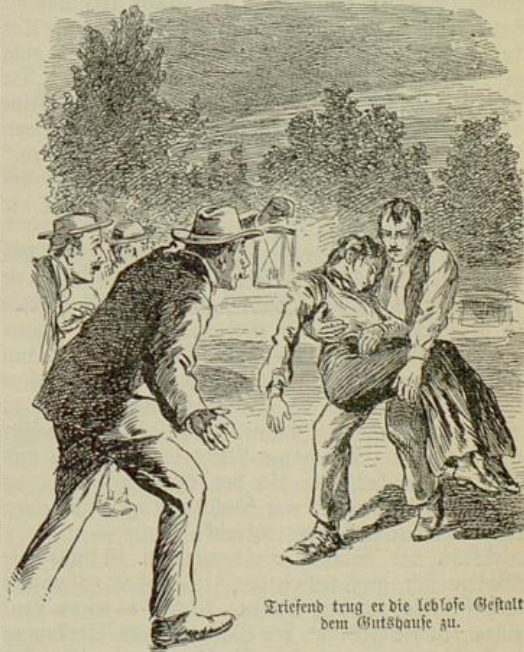
Annemarie zitterte am ganzen Körper, sie war halb ohnmächtig. Dennoch sagte sie sich, das Beste ist, du tust, wie die Wahnsinnige will; ein Widerstreben ist dein Tod. Verzweifelt blickte sie um sich, keine Menschenseele weit und breit, nur sie mit der entsprungenen Wahnsinnigen in dem dunklen Park. „Siehst du ihn?“ flüsterte die Wahnsinnige und zerrte sie dicht an den Rand des Wassers. „Sieh nur, er winkt uns, wir wollen zu ihm,“ schrie sie plötzlich auf, sprang jauchzend in die Tiefe und zog die Halb-ohnmächtige mit sich hinab. Nur ein Achzen kam aus dem Munde der jungen Frau, dann war alles totenstill. — —

„Die gnädige Frau hat für dich gebeten, Friß, und ich mein', du solltest gleich hingehen und ihr danken,“ sagte die alte Mutter Heinrichs zu ihrem Sohn, den man wirklich wieder aus dem Stockhaus herausgelassen hatte.

Friß Heinrichs nickte nur stumm und dann machte er sich auf den Weg.

Gemächlich schlenderte er durch den Park und betrachtete sich die Verwüstung, die das Unwetter angerichtet hatte. Plötzlich stutzte er: was war das? Ein Achzen vom Teiche her, als wenn ein zu Tode Verwundeter dort liege. Eilig lief er näher und seine Augen suchten die Dunkelheit zu durchdringen. Im nächsten Augenblick tauchte ein Kopf aus dem Wasser auf und dann noch einer. Friß Heinrichs warf hastig seinen Rock ab und stürzte sich ins Wasser. Seine Gewandtheit im Schwimmen kam ihm zu statten. Mit geringer Anstrengung erreichte er die Mitte des Teiches, allein vergebens suchte sein Auge nach dem vorher aufgetauchten Kopf. Endlich entdeckte er ihn nahe der Oberfläche des Wassers. Bald hatte er die Stelle erreicht, erfaßte den Kopf und hob ihn aus dem Wasser empor. Leblos sank dieser zurück, und nun erkannte Friß Heinrichs erst,

wem der Kopf gehörte. „Die Gnädige!“ schrie er laut. Mit der Kraft der Verzweiflung suchte er die Gutsherrin ans Ufer zu bringen, denn noch konnte sie nicht tot sein, noch war Rettung möglich. Und es gelang ihm. Wohl drohte er selbst erschöpft zusammenzubrechen, allein er durfte sich nicht eine Minute Erholung gönnen, da es der Rettung eines Menschenlebens galt. Er dachte nur an die Gutsherrin, und hastigen Schrittes, keuchend und triefend, trug er die leblose Gestalt dem Gutshause zu. Er war erst ein paar Schritte gegangen, da sah er ein paar Laternen vom Gutshaus herüberschimmern, und mit heiserer Stimme schrie er: „Hierher — hierher!“ — Sein Ruf wurde vernommen und in hastigem Tempo kamen ihm die Laternen näher, der Gutsherr und zwei Knechte waren es. Ein Schreckensruf entfuhr den Herannahenden, als sie Friß Heinrichs und die leblose, triefende Gestalt in seinen Armen erblickten. „Um Gottes willen, meine Frau!“ rief der Gutsherr entsetzt und stürzte auf Heinrichs zu. Der streckte ihm seine Last entgegen und sank dann bewußtlos zusammen. „Schnell, Leute, — den Heinrichs auch ins Schloß,“ rief Herr Meldorf laut. Die Knechte griffen zu und trugen den Ohnmächtigen hinter ihrem Herrn



her, der mit seiner Frau auf den Armen totenblaß ihnen voranschritt, dem Gutshaus zu. Der Gutsherr schritt mit seiner Last in seine Gemächer, Friß Heinrichs aber legten die Knechte auf die Bank in der großen Diele hin. Sie rissen ihm die Kleider auf und rieben ihm die Stirn, die Schläfen, die Brust und die Hände. Ihr Bemühen schien erst vergebens zu sein, Heinrichs gab nicht das geringste Lebenszeichen von sich. Dennoch ließen sie nicht von ihm ab, und

als einer ihm etwas Wein einflößte, fing er an sich zu bewegen. Er schlug die Augen auf und versuchte sich emporzurichten. „Lebt die Gnädige und ist die andere noch im Wasser,“ fragte er und blickte um sich. Verständnislos sahen sie ihn an. „Gebt mir Wein,“ stieß er hervor, und als er noch ein Glas Wein getrunken hatte, richtete er sich empor und erzählte ihnen das Geschehene. Entsetzt hörten sie ihm zu, dann eilten sie zurück nach der Unglücksstätte. Noch ein paar andere Knechte schlossen sich ihnen an, und nach langen, vergeblichen Bemühungen gelang es ihnen, eine Leiche im Teich zu finden, und als sie sie an das Land zogen, erkannten sie mit Entsetzen die tolle Räthe. Es war schon am Nachmittage im Dorfe bekannt geworden, daß die Wahnsinnige heimlich aus der Anstalt entflohen war, und man hatte vergeblich nach ihr geforscht, — nun hatte man sie gefunden. Die Knechte machten eine Bahre aus Zweigen zurecht und trugen die Tote einstweilen in den Schuppen der Gärtnerei. Dann gingen sie still und schweigend zu Heinrichs zurück. Der kam ihnen schon entgegen, sein kräftiger Körper hatte das Bad und die Anstrengung überwunden, er wollte heim. Sie erzählten ihm von der toten Räthe, und entsetzt hörte er ihnen zu. Für einen Unglücksfall hatte er es gehalten, nun wußte er, es war die Tat der unglücklichen Wahnsinnigen. Erschüttert ging er durch den dunklen Park dem Dorfe zu. „Da hat Gott gesprochen,“ murmelte er ernst. Und seine alte Mutter flüsterte: „Das ist Gottes Finger! Wenn nur unsere liebe Gnädige nicht das Opfer wird.“ Die alte Frau hielt es nicht aus. „Ich muß ins Gutshaus,“ erklärte sie ihrem Sohn, und ehe der etwas erwidern konnte, eilte sie davon.

Ueber dem Gutshause lag die Nacht. Drinnen aber war es unheimlich lebendig. Die Dienerschaft schlich mit ängstlichen Gesichtern hin und her. Mitten in der Nacht hatte man zwei Ärzte geholt. Annemarie Meldorf lag bewußtlos im Bett und ihr Mann kniete verzweifelt neben ihrem Bett, küßte ihre kalten Hände, flüsterte ihr die zärtlichsten Liebesnamen zu und rief dazwischen Himmel und Hölle verzweifelt um Hilfe an. Die ganze Nacht rangen Leben und Tod miteinander, und als der Morgen graute, da blickte Kurt Meldorf mit feuchten Augen auf einen toten Knaben und eine todfranke Frau. —

Wenn der Sturm vorübergezogen ist und die Wogen sich geglättet haben, treibt das entmastete Schiff ruhig auf den Wellen. Wohin es seinen Lauf richtet, ist gleichgültig; der Wind und die Strömung treiben es langsam weiter, hierhin oder dorthin, bis es zuletzt von einem andern Schiff in das Schlepptau genommen wird oder untersinkt. Ein solches Schiff war Kurt Meldorf nach den Vorgängen jener entsetzlichen Nacht, er war wie gebrochen unter der Last seines Leides und seiner Schuld. Das Leid und die Schuld sind aber Prüfsteine für jede Menschenseele, sie läutern und klären sie und führen sie wieder auf den Weg der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung. —

Als Annemarie nach Monaten wieder zum Bewußt-

sein erwachte und ihr Mann verzweifelt über das Leid in bittere Klagen ausbrach, da sah sie ihm fest und innig in die Augen und sagte leise: „Nicht murren, Kurt, es ist nur Gerechtigkeit.“ Und die Worte hatten ihn bis ins Tiefste seiner Seele erschüttert, sie klangen ihm Tag und Nacht vor den Ohren und tönten in seinem Herzen wieder, bis er seine Schuld einsehen lernte, bis ihn die Reue packte und bis in seiner Seele nur ein Gedanke lebte: ein neues Leben anzufangen, seinen Gutsleuten ein gerechter Herr zu werden und gutzumachen, was er noch gutmachen konnte.

Seitdem Fritz Heinrichs, dem er keine Gnade erweisen wollte, ohne sich zu besinnen, seine Frau aus dem Wasser geholt hatte, dachte er über „das Volk“ anders, wie einst. Und als er sah, mit welcher Liebe und Verehrung die Leute an seiner Frau hingen, wie sie sein Leid mit ihm trugen, wie sie aufjubelten, als es besser wurde, da schämte er sich seines schroffen Urteils und versuchte, ihnen näher zu kommen. Sein Unglück und die Liebe zu seiner Frau hatten ihn den Leuten näher gebracht und die Abneigung, die man gegen ihn empfunden, machte mit der Schnelligkeit, welche von jeher den Umschwung der Volksmeinung im Guten wie im Schlimmen charakterisiert hat, einem Gefühl des Mitleids Platz.

Als Annemarie Meldorf zum erstenmal wieder in ihrem Lehnstuhl am Fenster sitzen konnte, da ergriff ihr Mann ihre bleichen, zarten Hände und flüsterte ihr eine lange Beichte zu. Sie hörte ihm schweigend zu, nur ihre Augen glänzten in reinem Glück, und in ihrem Herzen jubelte es: „jetzt kommt das wahre Glück.“

„Du sagtest damals, Annemarie: mit einem Schatten in den Lebensblättern kann man nicht glücklich sein, ach, du hattest recht. Ich habe viel gelernt in dieser bitteren Zeit; ich habe meine Schuld erkennen gelernt und auch meine Pflicht. Auch die Leute habe ich verstehen und liebhaben gelernt. Den treuen Leuten, die für meinen Vorteil arbeiten, einen Teil der Sorge abnehmen zu helfen, von denen sie bedrückt werden, ihnen ein behagliches Heim zu schaffen, für ihre Kinder zu sorgen, das ist einfach meine Pflicht. Heute ziehen wir einen Strich durch die Vergangenheit und ein neues Leben beginnt. Wir wollen von nun an miteinander und füreinander in Not und Tod für unsere Leute treu arbeiten, und Gott wird seinen Segen dazu geben. Bist du nun zufrieden, Geliebte?“

Da schlang Annemarie ihre Arme um den Hals ihres Mannes und küßte ihn zärtlich. „Das ist nur Gerechtigkeit,“ flüsterte sie weinend.

„Nur Gerechtigkeit,“ wiederholte Kurt Meldorf, „das Wort soll fortan mein Wahlspruch sein.“

Und mit leuchtenden Augen hörte ihm Annemarie zu; sie wußte, nun war alles gut, ihr Mann hielt stets sein Wort, und jetzt erst wurde er ihres Vaters echter Nachfolger. Das tiefste Leid hatte ihr und ihren Leuten Glück und Frieden gebracht. Dankbar faltete sie die Hände.

In den noch laublosen Bäumen lärmten die Stare ihr fröhliches Durcheinander, im Dorf spielten die

Jungen Krieg und erfüllten mit ihrem Hurruufen die Luft. Einer von den Buben war gerade zum standrechtlichen Erschießen verurteilt worden; als nun aber die Kameraden ihre Gewehre auf ihn angelegt hatten und er immer noch nicht fallen wollte, da stieß ihn ein resoluter Junge um und rief ihm zu: „So jetzt bleibst du tot.“ Der Erschossene blieb aber absolut nicht tot liegen, er sprang im Gegenteil sofort wieder auf und begann den unberufenen Helfer mit seinen Fäusten zu bearbeiten. Die Blüße fielen hagel-dicht, denn auch der Angegriffene wehrte sich, während die andern jubelnd Beifall spendeten. Dem Schreien und Loben der kleinen Schar machte mit einem Schlage der Ruf: „Die Frau kommt!“ ein Ende.

„Was gibt's denn?“ fragte Annemarie Meldorf den kleinen Krauskopf, der mit verlegenem, erhitztem Gesicht da stand. „Friße Heinrichs, kannst du denn nie Frieden halten?“

„Ja, gnädige Frau, ich will wohl Frieden halten, wenn der Karl mich aber prügelt, muß ich ihn doch wieder prügeln,“ stotterte er hervor.

Annemarie lächelte. „Ach was, vertragt euch man wieder; am Sonntag könnt ihr euch auch wieder Apfel holen,“ sagte sie freundlich, nickte den Kindern zu und ging eilig weiter. Auf dem Fahrweg kam ein Wagen in raschem Trabe daher und ein weißes Tuch flatterte daraus.

Annemarie lächelte und schwenkte ebenfalls ihr Tuch. Nun hielt der Wagen, Kurt Meldorf sprang daraus, begrüßte seine Frau herzlich, dann rief er: „Nun komm nur, Hans, und begrüße deine Mutter.“ Aus dem Wagen stieg ein hübscher, schlanker Junge von zehn Jahren, verlegen blieb er vor Annemarie stehen. Die zog ihn herzlich zu sich heran, küßte ihn und sagte: „Willkommen daheim, mein lieber, lieber Junge.“

Da schlang der Junge plötzlich beide Arme um ihren Hals und flüsterte: „Mutter, liebe Mutter.“

Mit feuchten Augen blickte Kurt Meldorf auf die beiden. „Es ist alles geschehen, wie du es wünschst. Hans ist nun ganz unser,“ sagte er ernst, „ich hab' dir viel zu danken, Annemarie, du machst alles Dunkel um mich Licht, es ist —“

„Nur Gerechtigkeit,“ unterbrach sie ihn lächelnd, und schweigend küßte er ihre Hand.

Hans Meldorf aber blickte mit strahlenden Augen um sich. „Vater, darf ich nun immer hier bleiben?“ fragte er schüchtern, „es ist hier so schön.“

„Immer, mein Junge,“ sagte Kurt Meldorf ernst und Annemarie nickte lächelnd. Ihr Herz war so voll Glück und Freude, daß sie keine Worte dafür fand.

Hand in Hand gingen die drei durch das Dorf dem Gutshof zu. Die Leute grüßten und blickten ihnen verwundert nach, sie hatten Hans Meldorf erkannt, und es wollte ihnen nicht in den Kopf, daß das Kind der tollen Käthe als Sohn in das Gutshaus einzog. Nur Friz Heinrichs Vater und seine alte Mutter verstanden, was Annemarie durch ihren Wunsch, Hans als Sohn zu besitzen, bezweckt hatte.

Wer einen Schatten in seinen Lebensblättern hat, muß ihn durch Liebe zu vertreiben suchen; wer eine

Schuld mit sich herumträgt, muß sie durch Liebe vertilgen. Es gibt keine Schuld, die die Liebe nicht vertilgen kann, und eine reine, edle Frauenseele die liebt, richtet nicht, sie vergibt und bringt in das dunkelste Leben Licht, Sonne, Liebe, Frieden, Glück und Segen, und das tat Annemarie Meldorf.

Jahre sind seitdem vergangen, aber noch heute dankt Kurt Meldorf seiner Frau für ihre



Da schlang der Junge beide Arme um den Hals von Annemarie.

Liebe, und ihr Sohn Hans dankt es ihr mit jedem Atemzug. Die Mutter ist für ihn das Beste, Edelste und Schönste auf der Welt, und ihr Freude zu machen und Liebe zu beweisen, ist sein einziges Ziel.

Die feierliche Auffahrt.

Die Stadt Lappenberg besaß seit dreißig Jahren einen Bürgermeister, der sich bei jung und alt der größten Beliebtheit erfreute. Als er nun nach Ablauf seiner Dienstzeit mit Stimmeneinhelligkeit wieder gewählt wurde, dachten die Stadtväter daran, dieses seltene Ereignis mit seltenem Glanz zu feiern. Der Oberälteste Ameyer berief seine Kollegen zu einer vertraulichen Besprechung zusammen, bei der man sich darüber einigen sollte, welche Überraschung man dem geliebten Stadtobehaupten bereiten könnte. Nachdem man eine Zeitlang hin und her beraten hatte, erhob sich der städtische Oberfeuerwerker Bemeyer und beantragte einen Fackelzug mit Feuerwerk, wie es selbst die Stadt Wien nicht schöner leisten könne. Er wolle ein Schauspiel geben, das sogar die Welt noch nie gesehen habe. Er habe nicht umsonst in Chicago gearbeitet. Und dabei solle die ganze Geschichte höchstens tausend Mark kosten.

Das leuchtete ein, besonders daß Wien und die ganze Welt übertrumpft werden solle.

Allein da ergriff der Stadtverordnete Cemeyer